

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Abzugspreis: Durch unsern...
Preis für das Jahr monatlich...
Preis für das Halbjahr...
Preis für das Vierteljahr...

Reaktionpreis: Die...
Preis für das Jahr...
Preis für das Halbjahr...
Preis für das Vierteljahr...

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Preis pro Zeile 20. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 33.

Dienstag, 10. Februar 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser ernannte den Direktor im preussischen Justizministerium Dr. G. Oberjustizrat Dr. Frenken zum Unterstaatssekretär für Eisab-Verfahren.

Eine in Rom abgehaltene Vertreterversammlung der katholischen Arbeiter Deutschlands protestierte in einer scharfen Resolution gegen die Angriffe auf die christlichen Gewerkschaften.

Der Flieger Karl Ingold hat mit einem Flug von sechs Stunden zwanzig Minuten einen neuen Weltrekord aufgestellt.

Der König von Schweden, der infolge der letzten Aufregungen ernstlich erkrankt sein soll, begab sich auf ein Schloß in der Nähe von Stockholm.

Der russische Außenminister Gersonow erklärte in der Duma, daß die russische Regierung gegen die Ernennung des Generals Linan von Sanders zum Kommandeur des Korps in Konstantinopel mit Erfolg protestiert habe.

Der Streit um die Tuberkulosebekämpfung.

In den letzten Jahren sind die Heilstätten für Tuberkulose an Zahl und Umfang bedeutend gewachsen. Wo man es irgend mit der Bekämpfung der Tuberkulose ernst meinte, gründete man solche Anstalten, und auch die Krankenkassen gewöhnten sich mehr und mehr daran, ihren Patienten eine Kur in ihnen zu verschaffen. Man hörte von den Erfolgen die erfreulichsten Dinge. Die Arbeitsfähigkeit wurde in den Heilstätten bei vielen Kranken wieder hergestellt, die Bazillen bei einem Prozentsatz völlig zum Verschwinden gebracht, die Zahl der Todesfälle herabgedrückt. Trotz alledem wendet sich jetzt der Pessimismus, der den Wert der Heilstättenbehandlung bezweifelt. Statistisch wird gegen Statistik gestellt und von den Erfolgen der Heilstätten wird behauptet, daß sie sich auf anderem Wege besser erreichen ließen. Man denkt dabei an die Anwendung des Tuberkulin, die auf Robert Koch's maß-

gebende Entdeckung zurückgeht, und an die Behandlung der Kranken in ihrer gewohnten Umgebung. Auf den ersten Blick dürfte man wohl geneigt sein, dieses Verfahren skeptischer zu beurteilen. Ist doch die Umgebung des Kranken häufig gerade die Ursache seines Leidens. Ungesunde Wohnungen, frange Angehörige oder Nachbarn, schädliche Arbeitsverhältnisse, das sind ja vielfach die Quellen der Schwindsucht. Sie sind es, die den Kampf gegen die tuberkulöse Bakterien so schwer und fast aussichtslos machen. Da scheint es denn gerade der Vorteil der Heilstätten, daß sie den Patienten aus einer solchen verhängnisvollen Umgebung entfernen, um ihn ganz nach den Grundregeln einer modernen Hygiene pflegen zu können. Aber ganz so einfach ist die Sache doch nicht. Man muß daran erinnern, daß zunächst die Heilstätten trotz ihrer wachsenden Zahl immer erst einen kleinen Teil der tuberkulösen Lungenkranken erfassen. Ungefähr 15 Mal so viel als in den Heilstätten Raum finden, bleiben fortwährend der häuslichen Pflege überlassen. Damit ist von vornherein gesagt, daß die Heilstätten auf keinen Fall der allein entscheidende Faktor in der Tuberkulosebekämpfung sein können. Und selbst, wenn man 15 Mal so viel Heilstätten bauen könnte, als heute existieren, würden ihre Leistungen nicht ganz durchgreifen. Können sie doch den Patienten nur für eine beschränkte Zeit — meist sind es nur einige Wochen — beherbergen. In dieser Zeit aber wird ein der Organismus so tief angegriffenes Lebewesen, wie die Tuberkulose, keinesfalls überwunden. Und kehrt der Kranke nach seiner Heilstättenerzeit wieder in die alte Umgebung zurück, so verfliehet auch meistens der erzielte Heilerfolg sehr schnell. Was nehmen die Heilstätten von vornherein nur solche Kranke auf, bei denen die Möglichkeit einer Besserung wahrscheinlich ist. Sie haben sogar in fortwährendem Maße die Zahl der leichtesten Fälle gegenüber den schwereren bei der Aufnahme vermindert.

Alle diese Tatsachen müssen allerdings gegen den Wert der Heilstätten kritisch stimmen. Es soll damit noch nicht gesagt werden, daß sie etwa zwecklos und überflüssig wären. Vielmehr bleibt bestehen, daß sie für eine große Zahl leichter Krankheitsfälle tatsächlich Gutes leisten. Und man darf auch das noch anerkennen, daß sich ihre Wirkung nicht bloß auf die Zeit erstreckt, wo der Patient in ihnen lebt. Vielmehr wird er in ihnen wichtige Dinge lernen und Gewohnheiten annehmen, die er nachher auch in das Alltagsleben mitnimmt. Vor allem Reinlichkeit, soziales auch Vorsicht im Essen und Trinken, namentlich beim Alkohol und Nikotin gegenüber, regelmäßige Lebensweise und so manches andere wird ihm in der Zeit der Heilstätte erst im vollen Wert erkennbar und durch Übung beigebracht.

Gewiß hat nur ein Teil der Patienten die Energie, diese gesunden Grundregeln auch aus eigener Kraft nachher dauernd weiterzuführen, wenn er wieder heimkommt. Aber auch die Rettung eines solchen Teils ist ja schon der Mühe wert. Hierzu kommt noch die segensreiche Wirkung, die überhaupt jedes Ausspannen für den menschlichen Organismus bedeutet. Daß die Heilstätten ihre Patienten überhaupt für einige Wochen einmal aus dem alltäglichen aufreibenden Betrieb ihrer Arbeit herausheben, daß sie ihnen Ruhe, Natur und freundliche Anregung geben, daß sie sie einmal zur Besinnung kommen lassen, ist schon ein Gewinn, der nachwirkt. Nur dürfen über dieser Anerkennung der Heilstätten allerdings die Schranken ihrer Wirksamkeit nicht verkannt werden. Das Problem der Tuberkulosebekämpfung in seiner Ganzheit umfaßt entschieden die häusliche alltägliche Erziehung mit Kontrolle der Wohnung, der Reinlichkeit und der Lebensweise, dauernde ärztliche Behandlung und nötigenfalls auch Tuberkulinanwendung, das alles zusammen genommen kann erst wirklich durchgreifende Erfolge zeitigen. Die Heilstätten sollen als Helffaktor nicht unterschätzt werden, dürfen aber auch nicht narzotifizierend auf das soziale und ärztliche Bewußtsein wirken!

Die Tanganjikabahn.

Deutschlands größtes koloniales Bauwerk.
Die Vollendung des Schienenweges der deutsch-ostafrikanischen Zentralbahn, der in diesen Tagen sich am Äquator des Tanganjikasees und damit seinen Endpunkt erreicht hat, ist mit Recht als ein bedeutungsvolles Ereignis in unserer Kolonialgeschichte bezeichnet worden. Deutschland hat damit zum ersten Male eine seiner großen Pionierarbeiten zur Erschließung des dunklen Erdteils glücklich vollendet, die bisher in Afrika das Vorrecht der Engländer gewesen sind. Denn so viel auch beispielsweise Frankreich für die kulturelle Durchdringung von Algerien und Tunis getan hat, eine ununterbrochene Bahnlinie von dieser Länge, die noch dazu bis ins Herz des schwarzen Erdteils führt, ist bisher von unseren westlichen Nachbarn nicht geschaffen worden. Die Tanganjikabahn ist nur zu vergleichen mit der — übrigens noch nicht vollendeten — Kap-Kairo-Route und mit der britischen Uganda-Bahn, die im Norden von Deutsch-Ostafrika zum Viktoriasee führt und die als bisher einzige direkte Schienenverbindung von der Küste des Indischen Ozeans nach dem Gebiet der großen Seen den weitaus größten Teil des Ostafrikas zwischen der Küste und den an Naturreichtum überaus reichen Landespartien Innerafrikas an sich gezogen hat. Sobald der regelmäßige Betrieb auf der Tanganjikabahn aufgenommen sein wird, wird diese mit der Uganda-Bahn in hohem

Frau Tildes Bekehrung.

Humoresk von Fr. Lehne.
(Schluß.)

Mit heimlichem Ingrimm hörte das die trübliche junge Frau, die bisher so stolz auf ihre mädchenhafte Schamhaftigkeit gewesen war — und die Dame, von der Renard's Schwärme, wog mindestens zwei Zentner! Jetzt wurde die knusprig gebratene Gans heringebracht, die Doktor Ruz geliebt. Mein Gott, was hat der Mensch für einen Appetit, dachte Tilde entsetzt, als sie sah, wie wie und welche Stücke er sich auf den Teller packte. Und wie er dann auf — wie ein Wandstreicher, der acht Tage nichts Warmes in den Leib bekommen hatte — so wahllos schlang er die Bissen hinein, den Kopf tief auf den Teller geneigt, die Ellenbogen weit abgepreizt. Man sprach vom Theater. In den Kollegen ließ Renard nichts Gutes — nur er — er sprach — die anderen waren nichts! Tilde meinte, Bekehrung müsse ihn doch erfüllen, wenn er auf der Bühne stehe und er gleichsam dem Alltag entläßt sei. Verblüfft sah er sie an. Dann lachte er — ein hohes Lachen, wie sie bei sich feststellte — Ne, Gnädigste! Die Hauptache ist hier — Pinke, Pinke — er machte die Gebärde des Gedächtnisses und welchen Eindruck man aufs Publikum schenket, ob man gut bei Stimme ist, ob die Perücke und die Tricots gut sitzen. Man muß gerade genug auf den Dirigenten und den Souffleur achten — da hat man nicht noch Zeit, an etwas anderes zu denken — das ist Geschäft wie jedes andere. Das sollte man aber nicht glauben, wenn man Sie mit so viel Gefühl singen hört! Nicht wahr, Sie mochen uns nachher die Freude und singen — vielleicht Winterhärme oder das Preislied aus den Meistersingern. Als Walter Stolzing sah, daß Sie noch nicht gebürt — schlichtern, fast jagdhaft kam sie mit dieser Bitte heraus. Mit einem impertinenten Ausdruck sah er sie an, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und fuhr mit dem Handrücken über seinen fettglänzenden Mund: Ich behaupte sehr, meine Gnädigste, diesen begehrlichen Wunsch nicht erfüllen zu können; doch ich

muß meine Stimme schonen. Außerdem ist es ganz gegen mein Prinzip (jowohl, so sagte er — gegen mein Prinzip), so als Bratenbarde aufzutreten — selbst gegen die Bitten der Prinzessin Anita bin ich standhaft geblieben. Um so weniger brauche Sie mir Beachtung zu zahlen. Es tut mir leid, Sie mit meiner Bitte beauftragt zu haben! endgültig sie herab. Tränen brannten in ihren Augen. War das denn möglich, daß man ihr das zu bieten gewagt hätte — in ihrem Hause, an ihrem Tisch! Und unbegreiflich erschien ihr, daß ihr Gatte die Taktlosigkeiten dieses Menschen gar nicht bemerkte, sondern angeregt und lebenswützig mit ihm plauderte.
Und da war das Wort Stat gefallen. Wer es zuerst ausgesprochen, wußte sie nicht; genug, man war sich darüber einig nach Tisch einen solennen Stat zu kloppen. Der Sänger rief sich vor Vergnügen die Hände: James — da können wir wohl bald anfangen? Sofort erhob sich Tilde: Ich will die Herren nicht länger aufhalten und in ihrem Vergnügen stören. Amtsrichter Schumann küßte ihr die Hand: Meinen Dank, liebe, gnädige Frau, und zugleich mein Kompliment — es war alles, wie ja gewohnt, tadellos. Die gnädigste Frau ist nämlich selbst ihre Köchin, wachte er sich an Renard. Die Hände in den Hosentaschen, dreißigmalig, stand er da. So? sagte er gleichgültig, die Hauptsache ist, daß es gut geschmeckt hat, und das war der Fall, ich bin wie gewohnt — nun noch 'n paar Schnäpse drauf — der Doktor sprach doch von einem famosen alten Ritzwasser — Rimmerstall! dachte Tilde erbittert, und ziemlich unvermittelt drehte sie ihm den Rücken. Ihr Gatte küßte sie auf die Stirn: Na, langweile dich nicht ohne uns, Maus. Sie tat ihm aufrichtig leid in ihrer Verfürtheit; doch bittere Tränen sind auch die heiligsamen, und ein Wort muß seinem Patienten oft wehe tun. Als Frau Tilde das Abbeden beauftragt hatte, ging sie nach dem kleinen Empfangszimmer, das sich neben dem Herrenzimmer befand. Sie spähte durch den Vorhang — da saßen die drei, in ein dichtes, bühnliches Rauchwolke gehüllt, die Karten in der Hand, eifrig ins Spiel vertieft. Renard hatte die Zigarette im Mundwinkel hängen und qualmte wie ein

Schornstein; da dachte er nicht daran, seine Stimme zu schonen. Wer gibt? rief er jetzt, Sie, Doktorchen, sind an der Reihe — natürlich! Ich habe doch eben gegeben; ich bin doch nicht der alte Bot — so, so ist's recht, mehr von der Sorte. Ich pfeife Grand.
Tilde hatte genug beobachtet. Sie warf sich auf den Divan und drückte ihr Gesicht in die seidenen Kissen, um nicht laut aufzuschnähen. Sie war gedemütigt, beleidigt bis ins Innerste. Was war das für ein Mensch! Und für den hätte sie schwärmen können. Wie wieder würde sie ins Theater gehen, wenn es auftrat! Am besten war es, sie ging ins Bett. Wogu sollte sie noch aufbleiben! Man würde sie gar nicht vermissen. Kurz entschlossen ging sie hinunter zu den Herren: Ich möchte mich ompfehlen und Gute Nacht sagen. Das ist ein vernünftiger Gedanke, sie's Kind, sagt er hoch, es wird später spät werden! (Also schlaf schön!) Nebenbei strich er über ihr helles Gesichtchen und küßte sie. Die beiden anderen Herren hatten sich erhoben. Er steht wirklich auf, dachte sie — so viel Mühseligkeit hatte sie gar nicht mehr erwartet. Gnädige Frau, es war mir ein Vergnügen! sagte er, übrigens — Ihr Herr Gemahl ist ein famoser Statistiker — ich werde mir erlauben, noch bald einmal wieder vorzusprechen — wenn es Ihnen angenehm ist, vielleicht heute in acht Tagen — Das schloß noch! Nein, dieser Mensch durfte ihre Schwelle nicht wieder betreten. Merkwürdig zurückhaltend entgegnete sie: Heute in acht Tagen, Herr Renard, muß ich sehr bedauern; über diesen Tag kann ich nicht mehr verfügen. Mit einem tiefen Seufzer betrat sie ihr Schlafzimmer. Langsam streifte sie das garbblaue Kleid ab — und mit welchen Erwartungen hatte sie es angelegt! Sie brach in ein wildes Schreien aus. Wie recht hatte doch ihr Mann gehabt! Sie lag im Bett, fand aber keinen Schlaf.
Spät erst verabschiedeten sich die Herren. Professor Fuchs detourierte vielmals, wie leid es ihm getan habe, daß er die so überaus lebenswützig gnädige Frau auf hohem Befehl habe verlassen müssen — schwer genug sei es ihm geworden. Der Doktor drückte ihm die Hand: Über trotzdem haben Sie Ihre Rolle ausgezeichnet gespielt. Sie